

Vergißeinnicht 1935

4 (1935)

Vergißmichicht



Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission



Nummer 4

April 1935

53. Jahrgang

Karfreitag

Dann zwischen Erd' und Himmel schweb' ich
da,
Kein Helfer war, kein Tröster war mir nah;
Der bleiche nur, der Todesengel kam,
Der mich gelind in seine Arme nahm.
So starb ich, Kind, für alle, wie für dich;
Lebst du für mich?

Nun sprich, du liebe Seele, ich und du,
Wir sind allein, es hört uns niemand zu:
Willst du mein Jünger sein, folgst du mir nach
Durch Dorn und Distel, Spott und Hohn und
Schmach?
Trägst du dein Kreuz, wie ich, nach Golgatha?
Nein oder ja!

F. W. Weber

Unter siegreicher Fahne!

Das „Labarum“, das neue Feldzeichen der Legionen Kaiser Konstantins mit dem Christuszeichen flatterte dem Heere zum erstenmale voran und zum Siege über das Heidentum. An der milvischen Brücke bei Rom beugten sich zum erstenmal die kaiserlichen Adler Roms vor dem Banner Christi, des Königs! „Vexilla Regis prodeunt fulget crucis Mysterium!“ Des Königs Banner wallt voraus, hell flammt des Kreuzes Geheimnis! Und seit die ersten Apostel als getreue Gefolgsmannen ihrem Könige folgten, traten immer wieder neue Heldenscharen freiwilliger Streiter Christi in die Reihen der christkatholischen Missionsarmee. Und Fähnlein um Fähnlein mit dem Kreuze geschmückt ritt aus zum heroischen Kampf mit dem großen Drachen des Heidenwahnes.

„Folge mir nach!“ Lautet der Tagesbefehl Christi auch heute wieder und die Marschorder heißt: „Geht hinaus in alle Welt und verkündet das Evangelium, die Frohbotschaft, und lehret alle Völker und taufet . . .!“ Der Marschbefehl in gottfeindliches Land, der Kampfbefehl gegen Heidentum und Heidenwesen, der Schwertbefehl der Wahrheit und der Gnade. Es geht um die höchsten und heiligsten Güter der Menschheit.

Die katholische Missionsarmee schlägt die Schlachten des Herrn. Sie führt den glorreichsten, friedlichsten und beglückendsten aller Kriege. Sie zieht aus, die Welt für Christus zu erobern. Ihr Kampf ist Gottes Kampf.

Die Rekrutierung dieser Missionsarmee erfolgt in erster Linie durch göttlichen Gnadenruf.

Die Dienstleistung in dieser Armee geschieht in freier und voller Hingabe an Gott und die Seelen.

Die Hingabe an den Missionsdienst ist einer der größten Liebesbeweise, die ein Mensch seinem Gotte geben kann.

Durch die Hingabe an den Missionsdienst gibst du deinem Leben den größten und höchsten Inhalt, den ein Menschenleben haben kann. Du gibst ihm Bedeutung für deinen Gott und deine Kirche, Bedeutung für ein ganzes Volk, ein ganzes Land, ja, für die ganze Menschheit, Bedeutung für Zeit und Ewigkeit.

Katholischer Jungmann, Werkstätiger oder Student! An die Front! Hochgemute missionsbegeisterte Knaben und Jungmänner, die ihr eintreten wollt einmal in die Reihen der Missionsarmee, ihr findet Gelegenheit zur Vorbereitung auf den göttlichen Dienst in den Bildungshäusern der Mariannhiller Mission.

Missions-Priesterkandidaten:

Ab solventen wenden sich um Aufnahme an den P. Rektor des Noviziatshauses St. Paul, Post Walbeck, Niederrhein.

Knaben von 11—13 Jahren, welche Missionspriester werden wollen, erhalten Aufnahme im Missionsseminar „Aloysianum“, Lohr am Main.

Knaben von 14 Jahren und darüber, sowie Jungmänner bis 25 Jahren wenden sich an den P. Direktor des Missionsseminars St. Josef, Reimlingen, bahr. Schwaben.



„Es ist vollbracht!“

Oder an den P. Rektor des Missionshauses St. Bonifaz,
Schurgast, Bez. Oppeln, Schlesien.

Oder für die Schweiz: an den P. Rektor des Missionskollegs
St. Josef, Altdorf, Kt. Uri.

Werttätige Jungen von 15 Jahren an und Jungmänner bis 35 Jahren,
welche als Missionsbrüder ihre fachlichen Kenntnisse für die Mission ver-
wenden wollen, mögen sich vertrauensvoll wenden an den P. Rektor des
Missionshauses St. Paul, Post Walbeck, Niederrhein oder an
das Missionshaus St. Joseph, Reimlingen, bahr. Schwab.;

für die Schweiz an das Missionshaus St. Josef, Altdorf,
Kt. Uri;

für Österreich an das Missionshaus St. Georgen am Läng-
see, Kärnten.

* * *

„Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind nur wenige!“ (Matth. 9. 37).



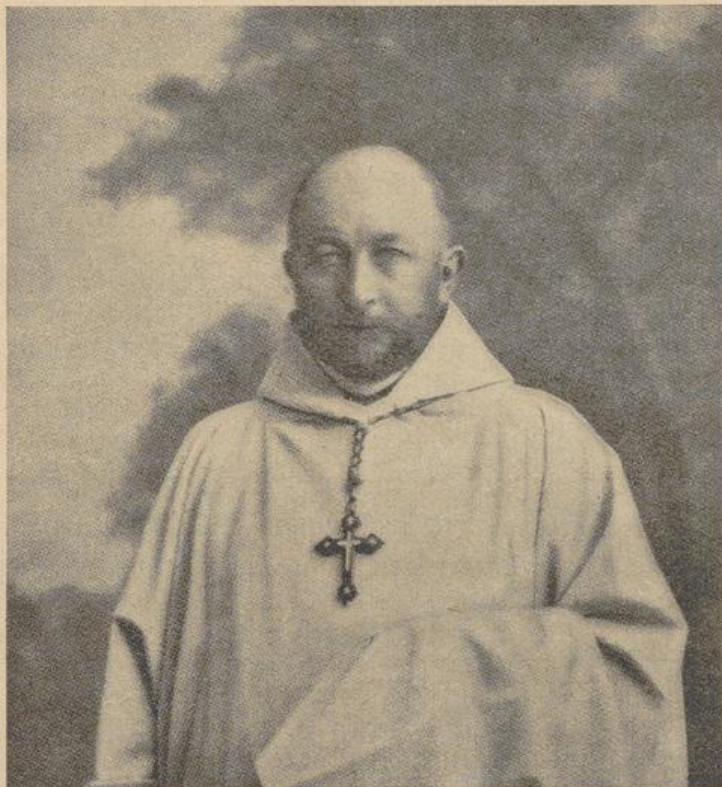
Dom M. Edmund Obrecht O.C.S.O.

Abt von Gethsemane in Kentucky, U. S. A.
u. einstiger Administrator von Mariannhill †

Am 4. Januar d. J. entschlief nach langer schwerer Krankheit in seiner
Abtei der Hochwürdigste Abt Edmund, der ehemalige Administrator von
Mariannhill (1904—1907) im 83. Jahre seines Lebens, von denen er
60 im heiligen Ordensstande verbrachte, im 56 Jahre seines Priesterlebens
und im 37 Jahre seiner Regierung. Sein Hinscheiden bewegte weit über
die Grenzen der Abtei viele Gemüter und sein feierliches Begräbnis war
ein Ereignis, das die gesamte kirchliche und zivile Öffentlichkeit mit größter
Teilnahme beging. Unter strömendem Regen wurde nach Ordensbrauch
die Leiche des Verbliebenen auf offener Tragbahre von Priestern seines
Konventes zur letzten Ruhestätte getragen, wo Kardinal Dougherty, assi-
stiert von hohen geistlichen Würdenträgern, die feierlichen Zeremonien
vornahm. Im weißen Ordenshabit mit weißer Mitra auf dem Haupte,
den Stab zur Seite und Rosenkranz und Kreuz in den gefalteten Händen,
wurde die sterbliche Hülle des Prälaten in die kühle Erde zur letzten
Ruhe bestattet unter den ergreifenden Gebeten und Gesängen des Ordens-
rituales.

Mit Abt Edmund schied eine markante Persönlichkeit aus dieser Zeit-
lichkeit.

Die Mariannhiller Missionare gedenken des hohen Heimgegangenen
in ihren Opfern und Gebeten, ist doch die Zeit seines Wirkens als
einstiger Administrator von Mariannhill (1904—1907) eine der bedeu-
tendsten in der Entwicklung des Mariannhiller Missionswerkes. Ma-
riannhill sah sich um diese Zeit vor zwei Fragen gestellt, deren Be-
antwortung von größter Tragweite für seine weitere Zukunft werden
mußte. Handelte es sich ja bekanntlich um nichts Geringeres, als um die
von Abt Franz Pfanner mit größten Opfern und Begeisterung voran-
getriebene Missionsbewegung unter den südafrikanischen Heidenstämmen



Abt Edmund Obrecht O.C.S.O.

Administrator von Mariannhill (1905—1907)

oder um die Zurückführung der damaligen Abtei Mariannhill in das ordensgemäße rein beschauliche und in sich abgeschlossene Leben eines Trappistenklosters. Missionswerk und Ordensregel standen in stärkstem Gegensatz. Rückkehr in die alten Ordensgepflogenheiten war gleich Vernichtung der gesamten Missionsarbeit und der bereits erzielten großen Erfolge und das Weiter-missionieren verlangte eine völlige Aufgabe des Prinzips des nur beschaulichen Lebens. Unter dem Administrator Abt Obrecht entschied sich Mariannhill für die Mission und der Heilige Stuhl konstituierte die Missionare von Mariannhill als eigene Missionskongregation. Seit diesen Tagen blieb Abt Obrecht ein großer Freund und stiller Förderer des sich immer weiter und reger entfaltenden Missionswerkes, das heute führend in der südafrikanischen Mission überhaupt ist. Das Andenken an den ehrwürdigen Toten wird von der Mariannhiller Mission stets in Ehren gehalten werden. ✕



Zeige uns dein Reich!

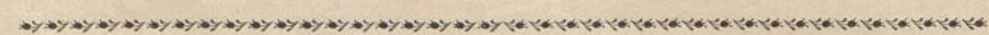
XVI.

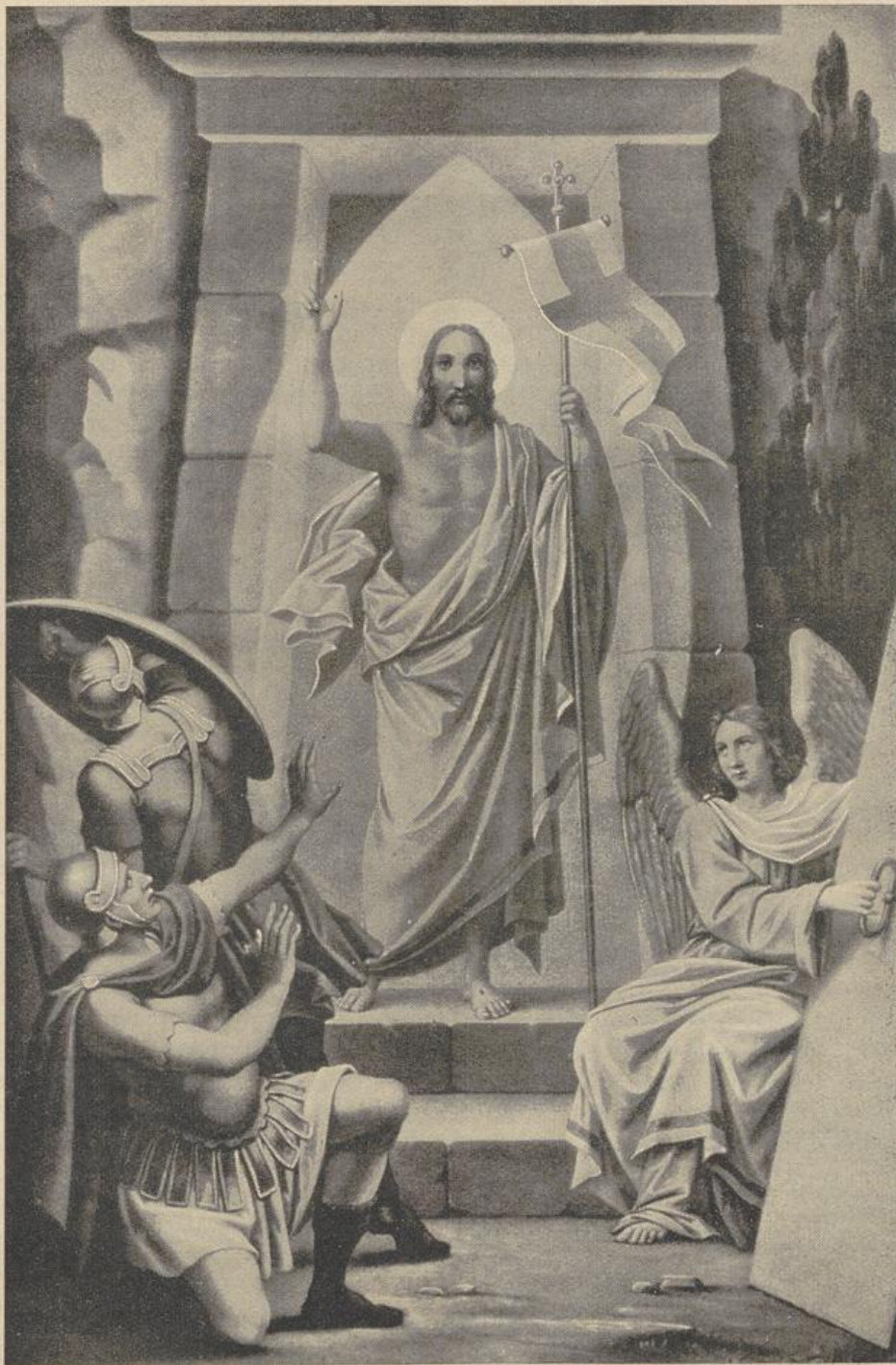
Die katholische Weltmission bringt den Völkern der Erde das Reich Christi. Was aber den Heiden gleichsam neu überliefert und in den Schoß gelegt wird, das haben die christlichen Nationen von Alters her empfangen. Sie besitzen es in unverminderter Wertfülle. Nur fehlt heute so vielen der klare Einblick in die Tiefen des Reiches. Der volle Anblick seiner Länge, Breite und Höhe so weit es im Diesseits möglich ist, und wie das Reich vor den Augen der ersten glaubensstarken Christen stand. Der großen Mehrzahl von heute ist der umfassende Überblick über das Ganze verloren gegangen. Darum vergessen, unterschätzen und verlieren sie leichten Sinnes ihr königliches Erbe.

Wir aber wollen unsere Augen und Herzen zugleich dem Universalgeschenke des Allmächtigen, Allweisen und Allgütigen bereitwilligst öffnen. Hierzu bietet der im vorigen Jahre erwähnte kleine, neue Reich-Christi-Katechismus zeitgemäße Anregungen. Jede Frage und Antwort desselben wird uns überzeugender die Wahrheit des inhaltsreichen Satzes dartun:

„Das Reich Christi, mein Alles!“

Seit zwei Jahrzehnten wurde zwar schon viel über Christi Reich gesprochen, geschrieben, gedruckt und gelesen. Der höchste Lehrer und Venter auf Petri Stuhl schrieb das Programm an die Front unseres Jahrhunderts. Dennoch hat die Masse des Volkes die Bedeutung und Tragweite der Weisung noch allzu wenig begriffen. Das Thema ist auch groß und gewaltig, daß der Durchschnittsmensch lange Jahre benötigt, um es einigermaßen zu erfassen und in Tat und Leben für seine Person umzusetzen. Das aber zählt gerade zum Wichtigsten im Menschendasein. Ja, richtig verstanden, es ist das eine Notwendige und Allerwichtigste! „Niemand wird glücklich im Diesseits und selig im Jenseits außer im Reiche Christi!“ Hier ein anderer Fundamentalsatz, dessen Richtigkeit keiner leugnen kann. Diese reife Frucht christlichen Denkens ist zwar wenigen unbekannt, allein die meisten gehen flüchtig darüber hinweg und vergessen den goldenen Kern der unscheinbaren Schale . . . Darum laßt uns Monat für Monat tiefer eindringen in den Gehalt der obigen beiden Sätze und höher schätzen das eine Reich für alle!





Christus ist erstanden! Alleluja!

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling RMM.

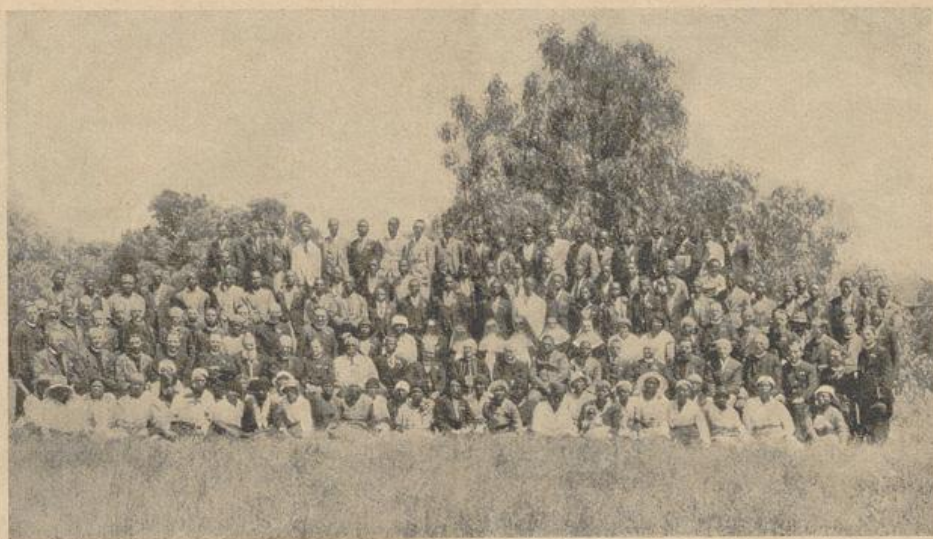
12. sozialer Kurs und Kongreß der „Union katholischer Afrikaner“ zu Johannesburg: Wie in der letzten Nummer schon berichtet wurde, fand vom Sonntag den 30. Dezember 1934 bis Sonntag den 6. Januar 1935 in den Räumlichkeiten der katholischen Mission von Village Main bei Johannesburg der 12. Soziale Kurs und gleichzeitig auch eine Haupttagung der „Union katholischer Afrikaner“ statt. Bekanntlich nahm diese Bewegung im Januar 1923 ihren Ausgang von Mariannhill und wurde von ihren Führern schließlich über ganz Südafrika ausgebreitet. — Die Tagung nahm folgenden schönen Verlauf: Am Sonntag Vormittag 10 Uhr weihte der hochwürdigste Herr Bischof von Johannesburg, Se. Exzellenz Monsignore D'Eearh OMI. eine neue Kirche für die Katholiken der Vorortgemeinde ein. Gleich nach der Einweihung der Kirche zelebrierte der hochwürdigste Herr Bischof das erste Pontifikalamt in derselben. Dabei fungierte der aus der Mariannhiller Mission hervorgegangene, jetzt im Apostolischen Vikariat Eshoive tätige Eingeborenen-Priester Father Andrew Ngidi als Diakon. Der Eingeborenen-Kirchenchor sang eine Choralmesse. Die vielen Priester, die schon anwesend waren, sangen ebenfalls mit.

Die außerkirchliche Eröffnung der Tagung fand um 3 Uhr nachmittags statt. Der hochw. P. L. Muldoon OMI., der Missionar und Pfarrer der Eingeborenen-Mission von Village Main, der die Organisation für den Kongreß übernommen hatte, hielt die Begrüßungsansprache und stellte fest, daß unter anderen 152 Delegierte von 15 verschiedenen Vikariaten und Präfecturen eingetroffen waren. Darauf ergriff S. Exzellenz, der hochw. Herr Bischof D'Eearh von Johannesburg das Wort, hieß die Delegaten der C. A. U. von ganz Südafrika herzlich willkommen, und dankte dem hochw. P. Muldoon für seine erfolgreiche Arbeit zum Zustandekommen des Kongresses. In diesem Zusammenhange sprach der Missionsbischof auch von den schwierigen Verhältnissen, unter denen die Kirche in und um Johannesburg die Eingeborenen missionieren muß. — Nach dem hochwürdigsten Herrn Bischof begrüßte auch der Bürgermeister von Johannesburg die zum Kongreß Delegierten von ganz Südafrika und versicherte den Kongreßteilnehmern, daß er stets das allergrößte Interesse am Glück und an der Wohlfahrt der Eingeborenen habe. Deshalb danke er auch den Missionaren, die ihr Leben dem leiblichen und seelischen Wohl der Eingeborenen weihen, von ganzem Herzen für ihre edle und selblose Tätigkeit.

Der hochw. P. J. Kerautret OMI. von Durban machte dem Kongreß die Mitteilung, daß der geistliche Berater des Zentralbüros der C. A. U., Monsignore E. Hanisch RMM. durch schwere Krankheit verhindert wurde, an der Tagung teilzunehmen. Der Redner bedauerte das sehr, weil ja gerade die sozialen Kurse der unermüdlichen Arbeit des kranken Prälaten und des hochw. P. Bernard Huß ihr Entstehen verdanken. Nach P. J. Kerautret OMI. ergriff P. Bernard Huß RMM. selbst das Wort. Er überbrachte dem Kongreß die besten Segenswünsche des oben erwähnten schwerkranken Apostolischen Präfecten von Umtata, Monsignore E. Ha-

nisch RMM. Der Schwerfranke hatte diese Wünsche für den guten Verlauf der Versammlung an einem Tage übergeben, an dem er in höchster Lebensgefahr schwebte. (Erfreulicherweise ist Monsignore E. Hanisch jetzt auf dem Wege der Besserung.) Anschließend zeichnete P. Bernard in einem kurzen Überblick die Entstehung der sozialen Kurse. — Mr. B. K. Kesiva, der Eingeborenen-Präsident des Zentralbüros der „Union katholischer Afrikaner“ sprach von der großen Hilfe, die die Eingeborenen schon durch die Abhaltung sozialer Kurse erhalten haben. In diesem Zusammenhange dankte der Vorsitzende in herzlichen Worten vor allem auch dem hochw. P. Bernard Huß für seine unermüdlische rastlose Tätigkeit zum Segen und Wohle der Eingeborenen.

Nach der außerkirchlichen Eröffnung des Kongresses fand dann wieder



Gruppe von Teilnehmern am 12. sozialen Kurs und C. A. U.-Kongreß in Johannesburg

in der Kirche die Pontifikalvesper statt, wobei Se. Excellenz, der hochwürdigste Herr Bischof Meysing von Kimberley den sakramentalen Segen erteilte. Vom Montag, den 31. Dezember bis Samstag, den 5. Januar, wurden täglich programmäßig verschiedene Versammlungen gehalten. Das Tagewerk wurde mit der hl. Messe begonnen, die jeweils der Eingeborenen-Priester, Father Andrew Ngidi, für die Kongreßteilnehmer zelebrierte. Anschließend an die hl. Messe, in der jeden Morgen eine große Zahl der Delegierten die hl. Kommunion empfing, wurden in den 6 Tagen von 6 Priestern aus verschiedenen Vikariaten Predigten gehalten über die Enzyklika „Quadragesimo Anno“ des Papstes Pius XI. — Darauf unterrichtete der Mariannhiller Missionsarzt Dr. R. McMurtrie die Delegierten eingehend über die häufigsten Krankheitserscheinungen unter den Eingeborenen und gab Anweisungen zu deren erfolgreichen Bekämpfung. Nach dieser Belehrung folgte das Frühstück. Dieses wurde in einem großen Zelt eingenommen, das von weißen katholischen Pfadfindern errichtet worden war. — Um 9 Uhr hielt P. Bernard einen Vortrag über Erwachsenen-Erziehung, oder Volksschulen. Der erfahrene Erzieher nannte unter anderem die C. A. U. eine Volksuniversität zur Erziehung und Kul-

tivierung der erwachsenen Eingeborenen. Nach P. Bernards Ausführungen folgte jeweils eine Diskussionsstunde über: Katholische Aktion, Erziehungsweisen, Pfadfinderbewegung, Bankwesen, Landwirtschaft, Kooperative Bewegung und Eingeborenen-Industrie. Um 11 Uhr wurden jeden Tag von hervorragenden Gästen, die den Kongreß mit ihrem Besuch beehrten, bedeutende Reden gehalten.

Der Nachmittag war zu Spezialversammlungen der verschiedenen Gruppen, die in der C. A. U. zusammengeschlossen sind, frei gegeben. Nach dem Abendessen fanden sich alle Kongreßteilnehmer zu frohem gemeinschaftlichem Spiel und geselliger Unterhaltung zusammen. Am 3. Abend wurden lehrreiche Sprechfilme vorgeführt. Am Samstag Abend spielten weiße Katholiken der Belgravia-Pfarrei von Johannesburg für die Kon-



Eingeborene Schwester beim Unterricht (Südafrika)

greßteilnehmer ein Weihnachtstheaterstück. Dieses Entgegenkommen und diese echt katholische Tat der weißen Katholiken wurde von den Eingeborenen mit inniger Freude, hellem Jubel und großem Beifall beantwortet. — Große Freude herrschte auch, als am Mittwoch, den 2. Januar, der Zulu-Prinz-Regent Artur Mshiyeni ka Dinizulu mit Gefolge die Tagung der Katholiken mit seinem Besuche beehrte. Se. Erzellenz, der hochwürdigste Herr Bischof von Johannesburg, begrüßte den hohen Besucher aufs herzlichste. Auch Mr. Keswa, der Präsident der C. A. U. ergriff das Wort zu einer freudigen Begrüßungsansprache. — Darauf erhob sich der gegenwärtige Stammesverweser des großen Zuluvolkes und beglückwünschte den Kongreß wegen der idealen Zusammenarbeit von weißen Missionaren und Eingeborenen-Mitgliedern der C. A. U. mit dem großen Ziel, das Bantuvolk einer besseren und glücklicheren Zukunft entgegenzuführen. — Schließlich traf am Freitag, den 4. Januar, auch noch der Apostolische Delegat von Südafrika, Se. Erzellenz, der hochwürdigste Herr Erzbischof Gijsbert OP. in Johannesburg ein, um an den Schlußversammlungen des Kongresses teilzunehmen und selbst dabei das Wort

zu ergreifen. Am Sonntag, den 6. Januar, dem Feste der hl. 3 Könige wurde der 12. soziale Kurs und C. A. U.-Kongreß dann in der feierlichsten Weise geschlossen. Der Apostolische Delegat zelebrierte auf dem Eingeborenen-Sportplatz ein Pontifikalamt. Der Eingeborenen-Priester, Father Andreu Ngidi, hielt für die mehr als 3000 anwesenden Eingeborenen je eine Predigt in der Zulu- und der Sesuto-Sprache. Dieser erhabene Schlußgottesdienst setzte in der Tat der gut organisierten und erfolgreichen Tagung vollends die Krone auf und war ein würdiger Abschluß des Ganzen.

Der 12. soziale Kurs in Johannesburg war in Südafrika wieder einmal ein katholisches Ereignis ersten Ranges, eine Veranstaltung, durchglüht vom Geiste Christi, und deshalb auch ein Erfolg katholischen Denkens und Wollens. Unter anderem haben an dem Kongreß 1 Erzbischof, 3 Bischöfe, 2 Apostolische Präfecten, 62 Priester, 20 Schwestern und 152 Eingeborenen-Delegierte von ganz Südafrika teilgenommen.

Firmung auf der Missionsstation Maria-Hilf: Am Sonntag den 9. Dezember 1934 erteilte Sr. Erzelenz, der hochwürdigste Herr Bischof Adalbero Fleischer RMM. auf der Missionsstation Maria-Hilf das hl. Sakrament der Firmung. 234 Neuchristen wurden mit dem hl. Chrisam zu Streikern Christi gesalbt. — Auf Wiederhören!

Mariannhiller Missionspioniere

Oratio und Meditatio

Das war das ganze Ordensleben bis zum seligen Heimgange eines im Jahre 1933 verstorbenen edlen Priestergeistes und Mariannhiller Missionars in Afrika. Nennen wir ihn Vater Marianus; denn er war zeit seines Lebens ein glühender Marienverehrer. Er nannte sich ein Sklave Mariens und hatte sich einst in einer Hochstunde seines geistlichen Lebens ihr mit seinem Herzblut verschrieben. Auch alle Seelen, welche unter seiner geistlichen Leitung standen, hatte er zu Maria geführt, und gleichsam einen Kranz von Marienkindern um die hehre Himmelskönigin gewunden, dieselben ihr geweiht und empfohlen. Die Verehrung Mariens ist, so sagt man, ein Zeichen der Auserwählung, und sie ist auch ein Unterpfeiler eines seligen Todes. Wer stirbt glücklich? Wer getrost zurückblicken kann in die Vergangenheit, getrost um sich schauen, getrost hineinschauen in die Zukunft; das kann aber, wenn irgend jemand, der sterbende Verehrer der allerseeligsten Jungfrau.

Wenn der treue Verehrer Mariens zurückblickt in die Vergangenheit, so erinnert er sich, wie oft er im Leben gebetet hat: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“ Er erinnert sich daran, wie oft er gefleht: „... und nach diesem Verbannungsleben zeige uns Jesus, die gebenedeite Frucht deines Leibes, o gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria.“ Er erinnert sich auch, daß er Maria so viele und viele Male zugerufen: „Gedenke, o süßeste Jungfrau...“ All diese Erinnerungen reichen dem Sterbenden zu süßem Troste. Er kann sich wohl sagen: Unter dem Schutze der heiligsten Jungfrau habe ich gelebt, unter ihrem Schutze werde ich glücklich sterben.

Pater Marianus aber, dieser große Marienverehrer, der Stunde um Stunde, ja halbe Nächte lang vor der Statue unserer lieben Frau in andächtigem Gebete auf den Knien lag und beständig um einen schönen friedlichen Tod und ein glückseliges Erwachen betete, wie konnte es da anders sein, als daß er auch so starb! —

Man fand den ehrwürdigen Priestergeis, im schneeweißen Lockenhaar, bis fast auf die Schultern wallend, friedlich schlafend. Das Lächeln auf den Lippen des Entschlafenen verkündet, daß er ein glückseliges Erwachen im Himmel gefeiert.

Der heilige Pater ist tot, werden wohl alle seine Ordensbrüder in Afrika gesagt haben, denn so nannten sie Pater Marianus immer. Im 76. Jahre seines Lebens ist er eingegangen in die Freude seines Herrn. Seit dem Jahre 1885 führte er ein strenges Büsserleben im Orden der Trappisten. Fasten, Stillschweigen, harte Arbeit war sein Tageswerk. Frühzeitig, bald nachdem er zum Priester geweiht wurde, hatte ihn der hochselige Abt des Klosters, zum Novizenmeister, Brüdermeister usw. ernannt und Pater Marianus Gebetsgeist und Demut war sprichwörtlich geworden. Bei seinem Eintritt war er eine auffallende Erscheinung, eine kräftige Mannesgestalt mit hellblondem Lockenhaar und blauen Augen, die beständig, wie sehnsüchtig suchend, in die Ferne sahen, — es war zuweilen, als ob er mit seinen Gedanken abwesend war und meist in Beschauung versenkt. Oratio und Meditatio, das war es, worin er beständig verstrickt schien. Nie sprach er aus seiner Vergangenheit; nur einmal hatte er einem jungen Novizen aus seinem Vorleben etwas mitgeteilt, jedenfalls aber war er zu weit gegangen und hatte sich selber in seiner maßlosen Demut einen „großen Sünder“, einen „verlorenen Sohn“ genannt, der ins Kloster gekommen, um rückhaltlose Buße zu tun. Ja, es war Pater Marianus Gewohnheit, in allen Briefen, Notizen und Zettel, welche er schrieb, sich als „alter Sünder, Bettler oder meist auch Sklave und Knecht Mariens“ zu unterschreiben.

Der Novize mußte wohl ganz ungläubig zugehört haben, denn des Paters Auge, so tief und klar wie ein blauer Bergsee, schien das Gegenteil zu behaupten. Dies veranlaßte Pater Marianus, den Schleier seines Weltlebens noch mehr aufzudecken. Er sprach weiter zu dem Novizen mit vor Reue zitternder Stimme und tränenden Augen: „Ich war ein verllorener Sohn, der Einzige, der Liebling meiner Mutter“. Als Kind, Knabe im blonden Lockenhaar, wie ein Engel, der zu den schönsten Hoffnungen berechnete und schon, noch ganz klein, den Priester am Altare nachahmte, die hl. Messe spielte, sich einen Strick, wie die Franziskaner ihn tragen, um die Lenden band, Prozessionen mit dem selbstgezimmernten Kreuze hielt und die anderen Kinder um sich versammelte und ihnen von Gebet und Buße predigte. Oft hatte er nur einen einzigen Spielfkameraden, der ihm treu standhielt und dem er dann ganz allein aus einem großen Buche, es sollte das Evangelienbuch vorstellen, las und predigte. War es da ein Wunder, daß die fromme Mutter eines solchen außergewöhnlichen Knaben, felsenfest hoffte, den Sohn einst am Altare als Priester zu sehen, und daß sie ihn auch dazu anhielt und erzog? — Sie war nicht reich, sie darbot für ihn und sparte und auch die Schwestern legten sich feine halben Opfer auf, damit er studieren könne, und später dann ihre Stütze würde. Aus dem schlichten Heimatdörfchen kam der Jüngling nach Heidelberg; er hatte gute Gönner gefunden, Unterkunft in einer christlichen Familie, deren beide Söhne mit ihm studieren sollten,

und wovon der ältere ein rechtes Weltkind war. Gerade dieser wurde sein intimster Freund. Des Jünglings Seele war schönheitsdurstig und hier, ach wie schön war die Welt, zu schön, um sie verlassen zu können. Jetzt träumte er einen anderen Traum. — Der Gedanke, Priester werden zu wollen, wurde ihm immer fremder. Seiner frommen Mutter Religion lernte er verachten als ein „altes Weibermärchen“. Seine Ferienreisen machte er nicht mehr ins schlichte Heimatdörfchen, sondern mit seinem Freunde nach Italien, da dieser für Kunst und Schönheit schwärmte und den blonden Jüngling mit sich fortriß.

Eine Mutter aber weinte und weinte um den verlorenen Sohn, und grämte sich zu Tode.



Eine ganze Gruppe Wahrsager mit ihrem Obermediziner

Du Land der Sonne und der Schönheit, sonniges Italien, hieltest du dein Versprechen? Ja? — Oder warst du eine Fata Morgana, ein Trugbild, das da lockt, um dann zur Qual des in der Wüste des Lebens Irrenden ins Nichts zu sinken? — Nein, nein, — kein Trugbild, — viel Herrliches bot es sicher — aber auch die Erfüllung seiner Sehnsucht? —

Warum doch wollte sein unruhevolles Sehnen nicht zum Schweigen kommen?

Marietta, schönes Südländskind, verzeihe mir, der ich deiner frommen Seele Frieden störte, — ich kann nicht hier bleiben, rast- und ruhelos treibt's mich weiter. Ein oft gehörtes, oft gelesenes Wort klingt durch mein Sinnen: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Gott.“ Dante's göttliche Komödie fiel jetzt in des Jünglings Hände. Sein Freund schob das Buch zur Seite: „Dies, wenn du willst, mich spricht's nicht an“. Er aber las und las und Dante begeisterte ihn, den armen Irrenden, und seine holdselige Führerin Beatrice hatte es ihm angetan. —

Ja, wer eine solche Führerin hatte, sollte es da nicht leicht sein, den Tugendweg zu wandeln, hinauf, immer höher, zum himmlischen Paradies. Marianus, so nannte ihn so gerne seine Mutter, Maria hatte sie ihm zur Führerin gegeben; was wollte, was, wen suchte er noch? Im Geiste sah er sich plötzlich in seiner stillen Dorfkirche vor der Statue der allerheiligsten Jungfrau Maria knien als unschuldiger, blondlockiger Knabe. Ja, es war Zeit, daß er umkehrte, heim, heim zur Mutter. Es krampfte sich sein Herz zusammen, wenn er bedachte, wie sich das treue Mutterherz wohl um ihn grämen werde, wie er all ihre süße Hoffnung zu Schanden gemacht, sie vielleicht sogar in Not und Sorgen gestürzt und auch die guten Schwestern betrübt hatte.

Vom Turm der altehrwürdigen Klosterkirche schlägt die Uhr. „Pax, Pax, æternitas“ tönt's in seinen Ohren, und wie von selbst tritt er ein — und dort — dort an ihrer weitgeöffneten Pforte empfängt ihn der, den er gesucht mit allen Fasern seines Herzens. Friede, heiliger Friede. — Akkorde klingen im Ohr des jungen Mannes, Orgelklänge, innig, schlicht, zur Andacht stimmend.

Männerstimmen, ernste Mönche singen dem Einen, der alles Sein und alle Wahrheit und alle Liebe in sich begreift — königliche Psalmen. Und dort, dort am Pfeiler lehnt die große Statue der Himmelskönigin und sie lächelt so süß auf die frommen Beter nieder. Er aber schließt die Augen und betet zum erstenmal nach langer, langer Zeit: „Herr, mach ein Ende! Laß auch mich jetzt finden das Glück — den Frieden! —“

Noch einmal blickt er auf zur Königin des Friedens, dann sinkt er in die Knie und es flüstern seine Lippen wie einst in den Tagen seiner Kindheit:

„Wende, o wende, o Führerin du
Deine barmherzigen Augen mir zu.“

Lange kniet er und seine Seele ist ein einzig Beten: Laß mich eines deiner Kinder sein, o Mutter, eines von denen, die dir das Salve Regina singen und denen du den Frieden schenkst. Du meine einzige Hoffnung, führe mich von nun an den Weg der Buße, strenger Buße bis an mein Lebensende. Dann nahm er Abschied von seiner wiedergefundenen Führerin mit seinem heiligsten Versprechen. Morgen schon wollte er Italien verlassen, seine Freunde, die trügerische Welt. — Nur einmal noch die traute Heimat wiedersehen und sich die Verzeihung seiner Mutter holen, die er soviel betrübt, enttäuscht und arm gemacht durch seinen Leichtsinn. Er hielt Wort. Mutter und Sohn sahen sich noch einmal. Schon die nächste Nacht wird der Zug ihn forttragen, ihren Sohn, den Einzigen, fort zu jenem Schiffe ans Meer — nach Afrika — dort will er in den strengsten Büsserorden eintreten, seine Studien fortsetzen und Priester des Herrn, Diener Mariens sein. Ein heimlich Schluchzen; er hat es doch gehört und bettelt lieb: „Nicht weinen Mutter!“ — Segne mich!“ Da legte die alte Frau ihre zitternde Rechte auf seinen blonden Lockenkopf, so wie sie es oft einst getan, als er ein kleiner Knabe war, und machte ein Kreuzlein auf seine Stirne.

Das war ein großes Opfer, das Pater Marianus seiner himmlischen Königin brachte, der Abschied von der Mutter, und so ist durch ihre Gnade und Hilfe aus dem verbummelten Studenten doch noch ein Spätkberuf geworden, ein gar strenger Ordensmann und glühender Verehrer Mariens. Gebet, Betrachtung, Buße füllte sein ganzes Leben aus. Pax æterna. —

Schulen der Dominikanerinnen mit Knaben	93
Mädchen	299
In letzteren Schulen sind 132 katholische Schüler.	
Gesamtzahl aller Schüler in den obigen Schulgattungen	2 807
Davon sind:	
Katholiken	1 367
Nicht-Katholiken	1 500

8. Zahl der Katholiken:

Zahl der Katholiken 1932/33	4 608
Zunahme durch:	
Taufe von Erwachsenen	82
Taufe von Kindern	209
Zuwanderung	172
Abnahme durch:	
Tod	59
Auswanderung	414
Zahl der Katholiken im laufenden Berichtsjahre	4 598

9. Vom religiösen Leben:

(Siehe auch vorige Nummer 8.)	
Tausen in Todesgefahr	62
Osterkommunionen	1 885
Andachtskommunionen	64 670
Heiraten:	
unter Katholiken	25
gemischte Ehen	16
Geistliche Abungen:	
Abgehaltene Missionen	2
Exerzitien für:	
Männer	2
Frauen	1
Hl. Firmung	128
Letzte Ölung	42
Befehrung Irrgläubiger	18

10. Religiöse Bruderschaften und kath. Vereine:

„Ritter v. hl. Sakrament“	12
Schutzengel-Bruderschaft f. Mädchen	34
Bruderschaft v. hl. Sakrament ca.	60
Kath. Männer-Verein für Weiße	85
Kath. Frauen-Verein für Weiße	50

Erlebnisse im Missionslande

VIII.

Tropo ist der Name eines Flüsschens, das auch die Missionsfarm Mariathal durchschlängelt, die Mühle und Ziegelei von St. Isidor treibt und das Eingeborenen-Priesterseminar mit Wasser und Licht versorgt.

Nach dem Flüsschen benennt sich auch die eine Stunde von da entfernte Bahnstation und das heranblühende Städtchen Tropo, früher Stuartstown betitelt. Von der höchsten Bergspitze des Tropo-Distriktes halten wir einen Augenblick Umschau. Vor uns liegen, gleich vier wohlverteilten Fronleichnamsfest-Altären, die Gotteshäuser von Mariathal, Schwestern-Sanatorium, Priesterseminar und St. Isidor. Südwärts gehen die Wege nach Highflats, Hlabashane, St. John's, Maria Trost, Ussisi, Mariastella und Port Shepstone. Mehr östlich liegen Otting, Kiva St. Joseph, St. Michael, Himmelberg an der Schmalspurbahn, sowie Umsinsini, Portiunkula und Melville am Meer samt ihren Außenplätzen.

Der nächste westliche Nachbar von Mariathal ist Marihelp am Incalubach, sodann Emaus, Lourdes mit seinem weiten Kranz von Filialen, Koffstad, Telgte, Hardenberg und Maria-Linden bei Maria-Zell. In mehr nördlicher Richtung geht es nach Centocoin, Revelaer, Reichenau, Citeaux und Clairvaux an den Grenzen des Vikariates Mariannhill. — Von all diesen Hauptplätzen führen weitverzweigte Wege, Reit- und Fußpfade nach den zahlreichen Schulkapellen und Katechesenstellen zwischen den genannten Hauptpunkten des Missionsnetzes. Den meisten stat-ten wir später einen kurzen Besuch ab auf unserer Rundreise.

Der einstweilige Überblick von der Bergspitze im Zentrum ist ebenso interessant als wegebereitend für die Zukunft. Eine solche Schau im Missionslande bietet Vorteil und Genuß nach drei Richtungen: für das

Augen, den Verstand und das Herz, für den Menschen, Geographen und gläubigen Christen zumal. Die ersten beiden wählen am besten den günstigsten Fernsichtspunkt auf dem Chimbers-Nef bei Emaus oder in Far-Bietw oberhalb Mariazell. Des Christen Verstand und Herz aber erklimmt noch höheren Standpunkt: die Taborspitze des Berges Sion, in der Klarheit des katholischen Glaubens! Von dieser Höhe aus kann er nicht bloß die südafrikanische Mission, sondern alle Länder und Völker überschauen, als die sichtbare Provinz des irdischen Reiches Christi in der Zeit. — In diesem Sinne und Geiste setzen wir die Wanderung fort und werten auch die kleinen Erlebnisse und größeren Ereignisse im örtlich punktierten Missionsgebiet in den 50 Jahren seiner Entwicklung.



Eingeborene afrikanische „Feld“küche

Die Reisenden und Bergsteiger sehen gewöhnlich nur das Äußere. Dieses bietet zwar viel des Wirklichen und Schönen, aber zu wenig für Seele und Herz. Beide müssen das Fernrohr der katholischen Weltkirche und das Mikroskop der inneren Welt gebrauchen. Das Auge des Glaubens schaut dann in allem die höheren Wirklichkeiten, wie sie vor Gott, seinen Engeln und Heiligen sind. Solche Schau führt zur vollendeten Missionswissenschaft, die das Herz befriedigt und der Seele dauernd nützt. Nur diese erschließt den Sinn und Zweck der echten Missionsbegeisterung in der Heimat wie in der Ferne. Sie weckt den Eifer der Missionare und ihrer Verbündeten am heiligen Werke. Sie unterhält lebendiges Interesse am Gottesreiche, mehrt den rechten Arbeitsgeist für dasselbe und krönt alle Opfer im Dienste der göttlichen Mission.

Ihr Fundamentalsatz lautet: „Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen!“ — Also will er auch alle Mittel und Wege, die dazu führen. Gott will die Mission in allen Ländern und unter allen Völkern der Erde. Je tiefer eine Rasse stehen mag, desto mehr Grund, sie durch die Mission

zu heben, zu bilden und zu befähigen für das Himmelreich, wozu Gott jeden Menschen ohne Ausnahme erschaffen hat. Der Schöpfer besitzt absolutes Recht über sein Werk, über jedes Land und Volk wie über jede einzelne Menschenseele. Er allein bestimmt, was zu geschehen hat — und wer dürfte sich anmaßen, seinem ausgesprochenen Willen zu widerstehen? —

Er hat ihn längst ausgesprochen und sein Befehl ist seit 1900 Jahren wohlbekannt. Er lautet: Gehet hin! Lehret! Rufet! Taufet! Rettet alle! Auch die Geringsten und Letzten der Menschheit, welcher Rasse, Farbe und Bildungsstufe sie immer sein mögen! — Christus, das Haupt und der König aller lebte, lehrte, litt, vergoß sein Blut und starb für alle. Einige seiner markantesten Aussprüche folgen in der nächsten Fortsetzung. Die Missionschriften sollten überhaupt den „Missionstext des Heiligen Geistes“ mehr benützen, d. h. die vielen herrlichen Stellen der Hl. Schrift, Kern und Mark jeder Missionstheorie und -Praxis bis ans Welt- und Zeitenende! Das ist die reichste Fundgrube der Missionswissenschaft, die tiefste Quelle der Missionsbegeisterung und der kräftigste Trost bei der Last und Hitze des Tages im Dienste der Glaubensverbreitung.

Seelenjagd

Von P. Bonaventura Feuerer RMM.

Neugründungen in der Mission sind immer mit großen Schwierigkeiten verbunden. Da gibt es vor allem materielle Nöten. Geldmittel stehen heutzutage der Mission sehr spärlich zu Gebote, aber nichtsdestoweniger soll das Missionswerk vorangehen. Es muß ein Anfang in den hiesigen großen Reserven gemacht werden, zumal die Protestanten uns 100 Jahre voraus sind. Wohl ein weiterer Grund, daß keine Minute gewartet und keine Gelegenheit versäumt werden darf, hier festen Fuß zu fassen; es müssen Zentren geschaffen werden, von denen aus der ganze Eroberungsplan geleitet werden kann. Wohin nur immer wir das Auge schweifen lassen, liegen vor uns unzählige Kraale mit noch ganz dem Heidentum ergebene Schwarzen. Diesen Licht und Gnade zu bringen, denen nebenbei auch noch zu einem etwas mehr menschenwürdigeren Dasein zu verhelfen, ist ein Ideal, das der größten Opfer wert ist. Auf einem solchen Posten sind wir, die Bewohner der Neugründung Landsend, vom lieben Gott berufen worden. Gott sei Dank sind alle mit mehr als gewöhnlichem Opfergeist und Missionseifer ausgestattet, so daß wir auch bei den größten Entbehrungen noch mutig und freudig der Zukunft entgegenblicken.

Ein Kampf ist es, den wir hier zu kämpfen haben, wo der Kampfpreis unsterbliche Seelen sind. Kämpfen heißt es, um irgendwie festen Fuß fassen zu können; kämpfen muß man, um die bereits bestehenden Vorurteile zu beseitigen und Vertrauen zu gewinnen; einen heißen Kampf erfordert es, um den vielen andersgläubigen Sekten in nächster Nachbarschaft Konkurrenz bieten zu können; kämpfen muß man schließlich mit dem bösen Feinde selbst, der es unter anderem auch darauf abgesehen hat, das bereits Gewonnene wieder zu zerstören. Ein solcher Kampf um eine unsterbliche Seele soll hier erzählt werden.

Didi, um das Mädchen bei dem Namen zu nennen, womit die Mutter es rief, war seit längerer Zeit in unserer kleinen Privatschule als Lehrerin angestellt. Das Mädchen hatte nur die gewöhnliche Normalschule absolviert. Ihr kränklicher Zustand war das einzige Hindernis, sie als Lehrerin ausbilden zu lassen. Aber sie hatte eigenes Geschick und Talente für ihren Beruf. Wo zwei ihrer Vorgängerinnen völlig versagten, hat sie die Schule bedeutend gehoben; die Kinder schwärmten für sie, und letzte Schulprüfung bewies auch, daß sie es verstand, den Kindern auch etwas beizubringen. Aber wie plagte sie sich auch ab! Nie fehlte sie in der Frühe bei der hl. Messe, wo sie in täglicher hl. Kommunion sich und ihre Kinder dem göttlichen Heiland empfahl. Noch vor Schulbeginn ging sie hinaus in die Kraale, um auch die säumigen Kinder zur Schule zu bringen. Meistens war sie nach der Schule wieder auf dem Wege, um neue Kinder zu werben, und mehr denn einmal war ich persönlich Zeuge, wie sie mit den heidnischen Eltern verhandelte, ihr die Kinder zu überlassen. Der Erfolg krönte ihr Bemühen. Und war erst eines ihrer Kinder krank, da hätte die beste Mutter nicht mehr für ihr Kind tun können. Und dabei fand sie immer noch Zeit zu allen möglichen Handarbeiten. Dazu war sie die Bescheidenheit selbst, bereitwillig und hilfsbereit zu jedem Dienste, so daß jedermann sie gerne haben mußte. Sie hatte auch großen Einfluß auf die bereits der Schule entwachsenen Mädchen, wo sie dem Missionar in Organisation und Gründung von Vereinen eine gute Stütze war. Kurz, das Mädchen war eine große Hilfe für die Mission. Das wird auch der Grund gewesen sein, warum der böse Feind es besonders auf sie abgesehen hatte. In ihrer Unschuld und Unerfahrenheit ließ sie sich von einem Burschen verführen; und wie sie zum Falle gekommen war, hatte sie nicht mehr den Mut, sich dem Priester anzuvertrauen. Anstatt sich beim Missionar Rat zu holen, der ihr sicher auch da noch hätte helfen können, hörte sie nur mehr auf den Verführer, und eines Tages lief sie mit ihm davon.

Man wartete einen günstigen Zeitpunkt ab, wo ich für mehrere Tage in den Distrikt verreist war, um vor Verfolgung sicher zu sein. Unerwartet kam ich doch früher nach Hause. Aber da wir eine ganz andere Spur verfolgten, entkamen sie uns doch noch.

Wohl blutete dem Missionar das Herz, wo er manche seiner Hoffnungen so plötzlich zerstört sieht; aber wenn man seine Christen noch an den Fingern zählen kann, ist man bereit, das Letzte aufzubieten, um ein solch verirrttes Schäflein wieder zu finden. Aber wo suchen in dem weiten Lande, wo die großen Reserven offen stehen und jedermann leicht unentdeckt ein Versteck finden kann; auch in die Stadt ist leicht zu kommen, wo man sich im Laufe der Zeit leicht ansiedeln kann, wo einen niemand sucht und findet.

Menschliche Schlaueit und Weisheit ist da am Ende, nicht aber Gottes Macht; somit wurde der Himmel bestürmt. Diese Seele durfte nicht verloren gehen, und gerade hier sollte die Macht des Gebetes sich zeigen.

Zuerst suchte ich die Eltern des Mädchens auf, beide Nichtkatholiken. Wie die Mutter mir nachher erzählte, glaubte sie bei meinem Herannahen nur eine Todesnachricht zu erhalten; aber wie sie beifügte, wäre ihr eine solche Nachricht erträglicher gewesen, als diese Schande. Die Mutter ist eine religiöse Frau, und bei ihr fand ich verständiges Gehör für meinen Verfolgungsplan, um wenigstens die Seele des Kindes dem Verderben zu entreißen. Ich kam mit den Eltern des Kindes darin

überein, daß ich mit der Mutter auf die Suche gehe, und indem ich noch meinen Katecheten mitnahm, machten wir uns zu dritt auf die Jagd nach der geraubten Seele. Irgend eine Ahnung lenkte unseren Weg nach der etwa 200 Kilometer entfernten Hafenstadt. Unser kirchlicher Oberer und die wenigen Eingeweihten hatten nur ein mitleidiges Lächeln für unser geivagtes Unternehmen. Und in der Tat war es auch ein lächerliches Unternehmen, nach menschlicher Klugheit bemessen. Angenommen, sie hätten sich dorthin verlaufen, aber wo in der großen Hafenstadt ein schwarzes Mädchen suchen. Sie konnte bei irgend einem Weißen Dienst bekommen haben, sie konnte in der Stadtreserve irgend einen Unterschlupf



Gruppe heidnischer Zulu, Südafrika

gefunden haben, aber wie es unter 20 000 Bewohnern finden. Sie konnte auch vom Verführer bereits auf die Straße gesetzt und in ihrer Verlassenheit zur Verzweiflung getrieben worden sein. Aber unser Bemühen sollte gekrönt werden mit einem Erfolge, der das Gewöhnliche überschreitet.

Mittwoch mittags kamen wir in der Stadt an; Mutter und Katechet machten sich sofort auf die Suche. Ich lenkte meine Schritte zunächst zum Pfarrhof, um ein Nachtquartier zu finden und auch Gelegenheit zum Belebieren für den kommenden Morgen. Auf Veranlassung der andersgläubigen Mutter las ich an jenem Tage die hl. Messe mit der Intention für unser Anliegen. Meßgelegenheit fand ich in der Pfarrkirche selbst, Wohnung bei einer katholischen Familie, da der Pfarrhof bereits überfüllt war. Gegen Abend meldet die tiefbetrübtete Mutter das erfolglose Resultat ihres Suchens. Selbst ganz entmutigt, fiel es mir wohl schwer,

der trostlosen Mutter noch Mut zu machen; aber im Vertrauen auf den lieben Gott hatten wir unser Suchen begonnen, also weiter hoffen und weiter beten.

Mittlerweile werde ich telephonisch angerufen und ersucht, in einer anderen Kirche zu zelebrieren. Jetzt beginnt Gottes Einschreiten. Also ich lese die hl. Messe in der mir abends angewiesenen Kirche, komme da mit einem Priester zusammen, den ich sonst nicht getroffen hätte, und gerade dieser Priester sollte unser Wegweiser werden.

Er erzählte mir beim Frühstück, daß er tags vorher ein Mädchen in der Reserve getroffen habe, das kürzlich von meiner Mission in die Stadt gezogen sei. Nach seiner Beschreibung konnte es nur das Mädchen sein, das wir suchten. Wie soll ich da meine Freude schildern! Ein Dankgebet in der Kirche entsprach mehr meinen Herzensgefühlen, als das beste Frühstück.

Dieser Priester schilderte mir nun, daß er am Tage vorher in der Reserve war, um seine halbweißen Christen zusammen zu trommeln für die in den nächsten Tagen beginnende Volksmission. Er selbst habe mit der Pastoration der Schwarzen nichts zu tun, kenne auch nicht deren Sprache. Für die Schwarzen ist nämlich ein eigener Priester angestellt. (An diesen hatte ich mich bereits gewandt, er konnte mir aber keinen Aufschluß geben). Wie er nun da bei seinen halbweißen Christen vor spricht, glaubt eine katholische Frau ihn darauf aufmerksam machen zu müssen, daß ein junges Bärchen in der Nachbarschaft wohne, das auch katholisch sei und erst zugezogen wäre. Der Priester sucht daselbe sofort auf und findet das Mädchen auch zu Hause, da es an jenem Tage gerade sich nicht wohl fühlte und deshalb nicht zur Arbeit gehen konnte. Wenn ihm die ganze Sachlage auch in verkehrter Weise mitgeteilt wurde, so konnte er doch die nötigen Notizen machen, namentlich von ihrer Wohnung und Beschäftigung. Das war für mich vollständig genügend.

Weltflughheit wird darin ja wohl nur Zufall sehen, aber der gläubige Christ muß darin Gottes Walten und Vorsehung preisen. Also der betreffende Priester mußte gerade zu dieser Zeit seine Christen auffuchen, und somit das Versteck der Davongelaufenen ausfindig machen; am selben Abend noch mußte der Plan geändert werden, wonach ich nicht in der Pfarrkirche, wie zuerst bestimmt war, sondern in einer anderen Kirche zelebrieren mußte; und dann mußte ich mit jenem Priester zusammen treffen, der allein von den Deutschen wußte, die wir so ängstlich und bisher erfolglos suchten. Man mag all das Zufall nennen, für mich war es göttliche Vorsehung; und meine erste Handlung, nachdem ich mich vom Priester verabschiedet hatte, war ein Besuch in der nahegelegenen Kirche zu einem aus tiefstem Herzen kommenden Dankgebete; denn ich war mir bereits des Erfolges sicher.

Die Frage war nur mehr diese, ob sie wohl freiwillig mit nach Hause gehen werden, oder ob wir Gewalt anwenden werden müssen.

Zunächst hieß es noch manche Geduldproben zu bestehen, und es wurde Mittag, bis wir unser Ziel erreichten.

Es war gerade nach der Mittagszeit, wo ich noch einige Geschäfte in der Stadt erledigen wollte. Wie ich so nichtsahnend der Straße entlang ging, lief mir das gesuchte Mädchen auf offener Straße direkt in die Hände. Soll ich da eigens erwähnen, daß mich die Freude all den Kummer vergessen ließ, den das Kind mir bereitet hatte.

Einmal gefunden, sollte sie mir nicht mehr entweichen. Zunächst mußte ich das verlorene und wieder gefundene Kind der Mutter zuführen. Welch ein Wiedersehen! Wer kann es der Mutter verargen, wenn auch bei ihr die Mutterliebe über das Herzeleid siegte. Die Worte, womit die Mutter ihr Kind begrüßte, waren diese: „Didi, wie du um unsere Einwilligung batest, katholisch werden zu dürfen, gabst du als Grund an, daß der katholische Priester sich der Seelen annimmt. Heute habe ich die Wahrheit deiner Worte selbst erfahren.“ Und auch nachher, wo nur immer diese andersgläubige Frau mit Leuten zusammenkam, konnte sie nie genug hervorheben, was ein katholischer Priester für eine verirrte Seele zu tun imstande sei. Ganz sicher werden diese Opfer und Beschwerden dieser verlorenen Seelen wegen, ganz unvorhergesehene Folgen haben.



Professoren des St. Josefskollegs in Altdorf, Uri

Mit dem Mädchen war die Sache bald erledigt; sie war ja nur zu froh, daß jemand kam und sie erlöste. Wie sie mir nachher erzählte, habe sie mich schon von weitem erkannt, und wenn ich nicht auf sie zugegangen wäre, wäre sie mir nachgelaufen. Dieses Hölleben hätte sie nicht länger mehr ertragen können; es fehlten ihr nur die Mittel, sonst wäre sie schon lange zurückgekehrt. Im Verlauf des Nachmittags kam auch der Bursche heim: Auch er griff mit Freuden nach der rettenden Hand, und somit war man sich bald einig, daß am nächsten Morgen die Heimreise angetreten werde, alle mitammen, auch der Bursche miteingeschlossen.

Das Mädchen war nun einmal in den Burschen verliebt, und da derselbe nun auch nicht gerade schlecht war, sondern nur sehr leichtsinnig, so glaubte man, die Sache durch eine baldige Heirat ordnen zu können. Aber da gab es noch ein großes Hindernis, und das war der Vater von dem Mädchen. War die Mutter mehr um das Seelenheil ihres einzigen Kindes besorgt, so war der Vater mehr auf die zu bekommenden Dohen bedacht. Aber der Bursche hatte noch nichts zusammengespart und hatte auch von zu Hause nichts zu erwarten. Aber auch da fand sich ein ganz

unvorhergesehener Ausweg. Man einigte sich zu einem Vertrage, der eigentlich den gewöhnlichen Gebräuchen der Eingeborenen widerspricht. Heute sind beide bereits durch das Sakrament der Ehe vereinigt. Die Kraft des Gebetes hat auch heute noch nicht nachgelassen, das sollte im Geschilderten bewiesen werden. „Bittet und ihr werdet empfangen, sucht und ihr werdet finden.“

Was man alles als Missionshelfer tut!

Von W. Vieten Bulawaho

Frühmorgens, wenn die Hähne krähen, steht man mit den Schulbuben auf und kontrolliert, ob alles gesund ist. Dann sorgt man, daß sie zeitig in die Kirche kommen und daß der Gang dahin gesittet vor sich geht. Die Buben sind nämlich hier nicht besser, eher schlimmer, als daheim. Nach der Kirche Betten machen lassen, Stubendienst und Frühstück überwachen. Gut, daß man einmal Soldat war. — Dann ist man die Rasselbände für die Schulstunden los.

Nun heißt's wahrscheinlich mit der Lorry irgendetwas anschleppen. Morgen z. B. habe ich eine Strecke von 50 Kilometer zur Post und Bahn. Da muß man sich auch überall auskennen. Wenn die Schule geschlossen ist, lernen hier die Burschen allerhand Handwerksfertigkeiten; da könnten die mir allerdings etwas beibringen. Aber dann heißt es, um das Renommee zu wahren, überall mit fachverständiger Miene herumgehen und sehen, daß trotz meiner mangelnden Kenntnisse die Arbeit gefördert wird. Und so nach und nach komme ich ja auch hinter die Kniffe und denke mir auch praktischere Handgriffe aus und so habe ich einen Nimbus, der mir nicht zukommt. Eine gute Stütze ist allerdings der Bruder, der aber meist bei einer Arbeit festhängt. Das andere muß man sich selber denken. Aber wofür habe ich mich in meinem Leben sooft umstellen müssen?

Ist das alles fertig, dann folgt Abendessen, das hier sehr früh liegt und dann hat die Korona noch einige Stunden zum Spielen. Dann kann man aber den Augen die Kost geben. 8 Uhr abends ist man endlich auch für sich auf der Welt und da ist es gut, daß man Kurzschläfer ist, sonst möchte ich gerne hören, was ihr von mir zu hören bekämt. Zwischen der Beaufsichtigung studiere ich für mich englisch usw. Und kontrolliere die ankommende und abgehende Post der Burschen und die sonstigen Wünsche, die sie etwa haben, finden dann auch ihre Erledigung. Zu Hause hatten wir keine Kinder, jetzt haben wir eher zuviel. Das Essen bezw. die Zeit dazu muß man sich schon mehr stehlen. Aber gesund ist dies Leben und alles wird gerne von mir getan, da sonst die Herren Patres in der Arbeit verkämen, die sie früher alle dazu taten. Auch muß ich mir die Zeit frei machen, um im Gartenbau und Viehzucht noch firm zu werden und wenn es nicht anders geht, wandere ich mit einer Kolonne meiner Schutzbefohlenen dahin. Es kommt auch vor, daß man erst um 12 Uhr auf den Stroh-, nein Maisstrohsack, kommt, aber auch, daß man mit der ganzen Kommunität, Patres, Brüdern usw. zwischen der Spielbeaufsichtigung am Abend noch einen handfesten Schaffkopf spielt. Dann muß derjenige, der nicht mitspielen kann, weil wir zuviel sind, immer heraus Aufsicht

machen. Oder es kommt mal endlich wieder eine europäische Zeitung an und die wird gemeinschaftlich bekaut und verdaut.

Dann kommt wohl auch ein Besuch, dem man alles zu zeigen hat und noch tausend kleine Anforderungen, die ihr Recht haben wollen. Es ist schon Arbeit und mehr als genug für die Missionshelfer: Wenn einer aus Euch Lust verspürt, nur los. Er wird wahrscheinlich nach einem Jahr meinen Platz haben können. Warum, erzähle ich noch nicht. Ihr werdet noch früh genug von einer eventl. Primiz hören. Hoffentlich! Könnt mal daran denken, wenn ihr gerade ein Vaterunser betet!

Die Patres haben hier mehr Arbeit mit unterrichten als daheim. Hier sind auch noch ganz alte Heiden, die den Katechismus lernen müssen und das geht hübsch langsam. Die Predigten müssen immer in 2 Sprachen gehalten werden: englisch und Eingeborenensprache. Beicht hören ebenso. Dann wollen die Außenschulen besucht werden, wo so ein Pater gut und gerne seine 100 Meilen mit dem Fahrrad macht und wo auf der Erde geschlafen wird, bedroht von Schlangen und Ungeziefer und mit sehr mangelhaftem Essen. Dabei sind nur zwei Herren hier und 120 eingeborene und 60 farbige Schulkinder. Den Hauptunterricht daran geben allerdings 5 englische Schwestern. Wie könnten die Patres das auch allein? Aber die Schwestern müssen auch noch kochen und waschen und die Kirche besorgen, Blumen und Obst ziehen, Kleider herstellen für die Kinder und so hat hier jeder sein vollgerütteltes Maß an Arbeit. Es könnten noch ein paar Helfer einspringen, da nur ein ständiger Bruder da ist, der alle Hände voll zu tun hat und noch mehr: Ein zweiter Bruder ist Bau-Mensch und geht durch alle Stationen der Mission, wo was zu bauen ist. Der ständige Bruder besorgt neben der Schreinerei die Schlosserei und den eigentlichen Feldbau, der noch ausgebaut werden muß, soll man für alle zu Essen haben bei den fargen Zuflüssen an Geld, die von Europa kommen. Die Schwarzen haben nichts, die holen sich höchstens was. Und die schwarzen Schulkinder sind oft die ärmsten, weil sie von Vater und Mutter verlassen sind und so arbeitet hier alles Hand in Hand, um aus den Ärmsten der Armen noch Menschen zu machen.

Und das Herrgottswort wird ja auch einst nicht trügen: Was ihr den Ärmsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan! — Liebe Leute daheim! Ich bittle, nicht für mich, wahrhaftig nicht, aber wenn ihr was übrig habt, gebt, es ist hier viel bittere Not und wir leben schon einen Monat auf Pump, weil kein Pfennig Geld mehr da ist und alles noch Einkommende schon seinen Weg weiß. Zu Essen ziehen wir uns schon, aber da sind noch eine Menge anderer Bedürfnisse, zu denen unbedingt Geld gehört. Auch Stoffe, Kleider und Wäsche werden gebraucht. Egal, wie alt der Schnitt und das Muster ist, hier ist alles modern. Und die Kleider können auch dreierlei Farben haben und noch mehr, ja können aus Puppenlappen zusammengesetzt sein zu Kleinkinderkleidchen. Vielleicht sind sie hier nur umso schöner. Schuhe brauchts nicht, hier läuft man barfuß! Wenn ihr was habt: Bitte, bitte!

Dem Missionsalmosen wohnt die Kraft inne, den Geber auch in der Ferne zum Gehilfen apostolischer Männer und zum Teilnehmer an ihren Verdiensten zu machen.

Papst Leo XIII.

Der Sohn des Freimaurers

Von Anna Rahjer — Nachdruck verboten!

(Fortsetzung)

Warum zagt er nun, die fesselnden Bande mit einem mutigen Entschluß zu brechen? —

Als er vom Berge hinabstieg, lag eine ruhige Entschlossenheit auf seinen Zügen. Die Unsicherheit war von ihm gefallen.

Er trat, heimgehend, zu einem Dankgebet in die Franziskanerkirche.

Die stille Gestalt, die hinter einem Pfeiler verborgen kniete, sah er nicht.

Auch Ruth hatte in ihrem Entsagungsweh nach dem Frieden der Gottesnähe verlangt. Der erste jähe Anprall war zwar überwunden, aber es war alles in ihr wie tot.

Da sah sie Herbert durch die Seitenhalle schreiten und zum Gebete niederknien.

Der Anblick bewegte sie tief. Das Wort eines Geistesmannes ging ihr durch den Sinn: „Es ist etwas Großes um den Mann in der Schlacht; aber noch größer ist es, ihn im Gebete zu sehen.“ Bisher hatte sie dieses Geheimnis nur als Licht empfunden, das warm und hell und froh und dankbar macht. Jetzt war es über ihr wie eine ganz schwere Düsternis, unter der auch nicht das kleinste Lichtlein hellte.

Sie fühlte, was auch Herbert in dieser Stunde empfand: Aber ihnen beiden schwebte ein hohes Geheimnis: Gott.

Als Herbert hinausging, bemerkte er Ruth. Er wartete auf sie. Sie drückten sich schweigend die Hände. Zu sprechen vermochten sie nicht. Zu großes Erleben lag zwischen ihnen. —

Am Abend, als Herbert ins Kloster hinabging, seinen väterlichen Freund, Vater Gerhard, zu besuchen, ging Frau Werner zu ihrem Gatten, um mit ihm über Herberts Angelegenheit zu sprechen.

Unheilvoll flammte es in des Justizrats Augen auf, als Frau Mathilde hereintrat.

„Kann mir schon denken, was du hast. Gang nur erst gar nicht an.“

Aber, Kurt, laß uns doch einmal vernünftig über die Sache reden. Bedenk', auch andere haben eine Überzeugung, die du verstehen oder doch achten dürftest. Herbert ist in dem Alter . . .“

„ . . . ist in dem Alter, in dem er zu jeder Dummheit fähig ist,“ unterbrach er sie heftig. „Er ist ein Schwärmer, das wußte ich. Doch daß er den Ruten nachließ, das ist zu stark, das konnte ich von einem Werner nicht ahnen. Als kleiner Knirps steckte er schon immer drunten bei den Mönchen. Das habe ich nun von mei-

ner Duldsamkeit. Und du hast das übrige getan mit deinem ewigen Kirchenlaufen und Wallfahren. Ich hätte eher dazwischen fahren sollen. Nun ist es zu spät. Es ist zum Rasendwerden!“

„Wenn es nun aber sein Beruf ist! Du willst doch auch sein Glück.“

„Gerade weil ich sein Glück will, will ich ihn vor dieser ungeheuren Torheit bewahren. Und so viel solltest du mich doch kennen, um zu wissen, wie ich über diese Art von Glück denke. Ein Mann, der nicht so viel Mut besitzt, mit so närrischen Anwandlungen fertig zu werden, ist in meinen Augen kein Mann. Und ich Tor dachte, daß er ein ganzer, ein Werner sei.“

Frau Mathilde fühlte mehr und mehr die tiefe Kluft zwischen ihren beiden Weltanschauungen, die sich bei jedem Wort vertiefte. Herbert war nach Herz und Seele ihr Kind. Das mochte ihr Mann mit Bitterkeit fühlen.

„Kurt, erinnerst du dich noch, wie oft du gesagt hast und unsere Bekannten auch, daß Herbert unter Duzenden seiner Kollegen eine rühmliche Ausnahme bilde? Hast du nie darüber nachgedacht, worauf sich dieses sein edles Menschentum gründet? Nur auf das Fundament einer echt christlichen Weltanschauung. Möchtest du denn, daß er so wäre wie — ich brauche dir keine Namen zu nennen.“

„Bist dem Jungen ein vorzüglicher Anwalt,“ spottete Werner. „Er hat dir ja von jeher alles getreulich nachgebetet. Die Früchte ernte nun ich, ich, der für ihn gearbeitet, ihn in ein warmes Nest zu setzen.“

In äußerster Erregung stürmte er auf und ab.

Frau Mathilde seufzte. Es war alles umsonst.

„Soll mich nicht wundern, wenn das Mädel auch eines Tages kommt und zu den Nonnen will. Die hat der Junge ja auch auf dem Gewissen. Ein zweites Mal wirft die sich nicht weg. Dafür mußt du sie kennen.“

„Das tut sie auch nicht, Onkel. — Aber bei euch bleiben, solange ihr wollt, — das tut sie gern.“

Beide wandten sich überrascht zur Tür. Dort stand ernst und ruhig — Ruth, tiefe Glut im Antlitz. Ihr Klopfen war überhört worden, und so vernahm sie des Onkels letzte Worte noch. Sie trat zu ihm und legte bittend die Hand auf seinen Arm.

„Du läßt ihn gehen, Onkel . . . ja?“

Sie sah ihn an, wie wohl ein wundes Reh den Weidmann anblickt, wenn es um Schonung für seine Zungen fleht.

„Das bittest du mich . . . du?“ Heftig schüttelte er ihre Hand ab. „Und ich Tor habe gedacht, an dir einen Anwalt zu haben . . . Bist wohl auch froh, wenn er fortkommt?“

„Dufel!“

Ein so bitteres Weh durchzitterte ihre Stimme, daß er betroffen aufsah.

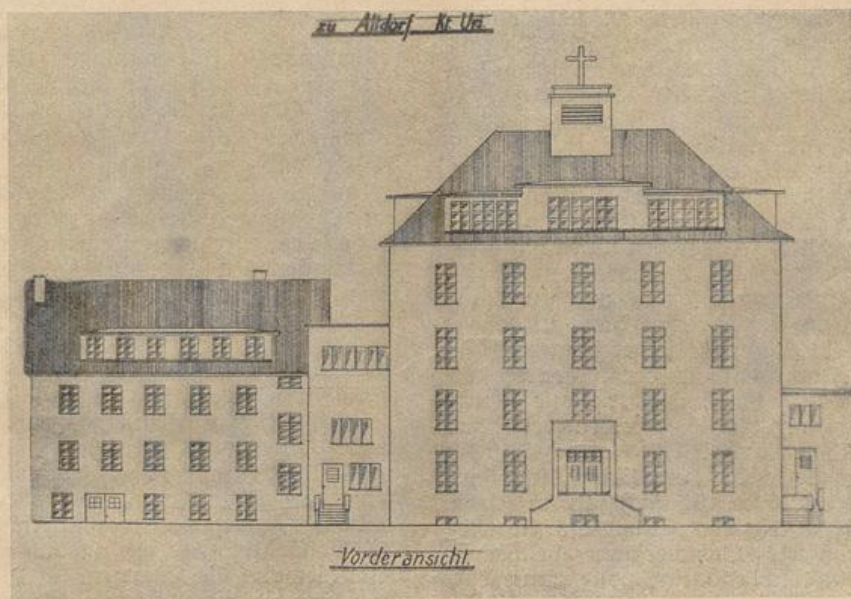
Aufweinend wandte sie sich ab.

Das war ihm zu viel. Tränen waren ihm verhasst. „Barbar, der solch eine Perle wegwirft!“ dachte er grimmig. „Der mährische Knabe!“

säße und religiösen Betätigung war alles, was sie erreicht hatte. —

Das waren nun die Ferien, auf die sich Werners den ganzen Sommer über gefreut hatten, da Herbert heimkommen würde als ganzer, fertiger Mensch: „Es ist erreicht!“ Der Berg mit den unbegrenzten Ausichten war erklimmen. Nun sollte mal erst gerastet werden. Der Justizrat hatte sich seine Ferien auch in diese Zeit gelegt und mit Frau Mathilde und Ruth einen Reiseplan nach dem andern gemacht. Keiner schien ihm schön und reichhaltig genug.

Nun nannte keiner mehr das Wort Reisen.



So soll St. Josef in Altdorf (Schweiz) werden

Damit warf er die Türe zu, stürmte aus dem Hause den Weg zum See hinab.

Frau Werner trug auf beiden Schultern. Ihr Herz segnete Herberts Wahl . . . wenn auch unter herbem Opfer. Und blutete unter dem Berwürfnis zwischen Gatten und Sohn.

Hätte sie solche Konflikte als Achtzehnjährige ahnen können, als sie sorglos vertrauend die Hand in die des schwärmerisch geliebten Mannes legte! In dem großen Glauben frommer, hinter Klostermauern verlebter Jugend hatte sie auf die Allmacht der Liebe vertraut. Hatte sie gehofft, den Mann, der ihr die Verkörperung jeglicher Vornehmheit und Ritterlichkeit schien, im Sturme zu Gott und Glauben zurückführen zu können.

Eine überlegene Duldung ihrer Grund-

Die Nachbarvillen standen schon mit geschlossenen Läden und Toren. Das Wernersche Haus lag mit offenen blumenprangenden Fenstern unter der Sommersonne, aber drinnen war eine Stille, als ob einer im Sterben läge. Der Hausherr kam kaum aus seinem Arbeitszimmer. Nur bei den Mahlzeiten ließ er sich bei den Seinen sehen. Und dann ging kein Laut, als ein gelegentliches Räuspern, das leise Klirren des Geschirrs und hier und da ein „Bitte“ und „Danke“. Jeder Versuch Herberts, eine Unterhaltung in Gang zu bringen, zerging an Werners starrem Schweigen. Er litt schwer. Das fremdkalte Wesen des Vaters, der Mutter stille Schwermut, die ganze mit schroffen Kontrasten gefüllte Atmosphäre im Elternhause, das alles legte sich lähmend auf seine Willenskraft. Wenn er Ruths wehes

Lächeln, das Beben ihrer Hand, wenn sie die seine berührte, die dunklen Schatten um ihre Augen sah, dann trieb es ihn hinaus auf einsame Waldwege. Stunden träger Mutlosigkeit wechselten mit Tagen heftigen Kampfes. Er fühlte, lange würde er nicht mehr neben so viel stummem Schmerz herleben können.

Und der Versucher grollte: Mit welchem Rechte quälst du diese Menschen, die dich lieben . . . , das junge Kind, das dir vertraute? Mensch ohne Herz und Blut, der so viel Liebreiz zur Entsagung beurteilen kann! Sieh, wie sie leidet um dich! Tor, der du einem Phantom nachjagst, das dir Dornen gibt statt Rosen, Verzicht statt Genuß . . .

Bilder stiegen betörend auf und umgaukelten seinen kampfmüden Geist. Er sah sich mit Ruth auf den Sonnenpfaden des Lebens, sah die Eltern neu aufleben im Glücke der Kinder. So viele andere wußte er auf diesem Wege, Edelmenschen. Ein reiches Leben lebten auch sie, und ein schönes Ziel würden auch sie erreichen. Wie der junge Philologe Mairing in dem kleinen Schweizerhäuschen unten am Seeufer. Wenn er von einsamen studentweiten Spaziergängen kommt, müde und unlustig, heim ins traurige Haus zu gehen, dann sieht er ihn mit seiner jungen lieblichen Frau wohl auf der Rosenveranda sitzen, hört sie plaudern oder Laute spielen und singen, hört die beiden reizenden Braunköpfe lachen. Und seine Schüler, von der Sekte bis zur Prima, schwören auf ihren Lehrer. Glückselig säht er seinen Samen in lenzliche Erde, läßt sie von des Himmels Sommerjonne bescheinen und heimst lachend eine volle Ernte ein. Und wird ihm mal die Stirne heiß, so wischt eine weiche Hand ihm lächelnd den letzten Schweißtropfen ab.

Herbert begegnete den beiden einmal tief im Forst, wie sie, hingelagert an einer heimlichen Quelle, mit den Kindern ihr abendliches Mahl hielten. Ein Bild glückgesättigten Genügens. Er sah es ungesehen. Da packte ein Fieber seine Sinne, sein Denken irrte in einem süßen Schwindel. Und in diesem Schwindel sah und fühlte er nur ein Bild — Ruth. Ruth, wie sie ihm aus einer Welt voll Sonne und Helle verlangend und verheißend die Arme entgegenstreckte. Warum soll er nun sein Glück in einer Welt suchen, aus der Gletscherluft ihn antweht, aus der die Entsagung mit knöcherner Hand nach ihm greift, — in der all das warme, gottgegebene Glücksverlangen zur Sünde wird . . . ?

Gequält stöhnte Herbert in solchen Stunden auf, und immer weiter floh er vor sich selbst. Hatte er zu viel von sich erwartet, zu viel auf eigene Kräfte ver-

traut? Er hatte es doch gewußt, daß er auf den ersten Begeisterungssturm kein Leben würde aufbauen können, daß auch der kühle Verstand zu seinem Rechte kommen wollte. Er war sich groß vorgekommen in seinem ersten Heldenmut, einem Feldherrn gleich, der eine schwierige Stellung mit einem einzigen kühnen Ansturm nehmen möchte.

Fast hatte er sich selbst bewundert. Kaum, daß er andere, Bedachtsame, begriffen hatte.

Warum zögert er nun noch? Warum zerreißt er nicht mit mutvollem Entschluß die Bande, die ihn halten? Weil er das warme heimische Nest nicht, noch nicht verlassen will. Und die Atmosphäre, in der Ruth lebt und um ihn leidet.

Er weiß, es ist ein süßes Gift das er tropfenweise in sich aufnimmt. Latenlos sieht er dem Kampfe der beiden Mächte in seiner Brust zu. Kaum, daß er sich noch Rechenschaft gibt, auf welche Seite er den Sieg wünscht.

Nun war er bereits drei Wochen daheim. Und immer noch verharrte der Vater in derselben fremden Feindschaft, die nicht einmal den Gedanken an eine Annäherung oder ein Ansprechen zuließ. Er tat, als wären die drei Menschen neben ihm einfach nicht da. An manchen Tagen kam er überhaupt nicht heim.

Frau Mathildes Ausdruck und ganzes Wesen sprach von tiefem Leide, von schlaflosen Nächten und heimlichen Tränen.

Und der Sommer lag so leuchtend und sonnig, so schwer von Segen über dem Lande wie lange Jahre nicht. Der Himmel und der See blauten sich an und tranken die Lieder und die Wonnen, die in trunkenen Fülle zwischen ihnen waren.

Der Park vermochte die Überlast der Blüten und Düfte nicht zu fassen, insonderheit keiner davon nahm. Da trug er sie hinaus zu den sommerfeligen Menschen, die in leichten Gondeln über die Wasser glitten, zu den Winzerinnen in den Weinbergen und zu den Sennerinnen auf den Almen.

Denen schwoll das Herz im Busen und das Lied in der Kehle, wenn sie mit durstigen Sinnen die süßen Talsdüfte mit dem herben Hochwind einsogen.

Aber das blasse Mädchen, dem sie in schwellender Rauschfülle in die Sinne quollen, seufzt, wenn es durch die bunte Pracht ging: „Wäre nur erst alles vorbei!“ Und wurde immer trauriger und schmaler von Wangen und Gestalt.

Ungebrochen vertwelkten die Rosen im Springbrunnen. Ruth merkte auch nicht, als die Asten ihr kühles Leben begannen, wußte auch nicht, wann die kleine Ammer vor ihrem Fenster das letzte Lied

gesungen hatte. Nur als sie eines Tages hurtig hin und wieder flog, da merkte Ruth, daß sie ihr Nestglück zeigen wollte. Sie sah die flaumigen Körperlein zappeln, sah gesperrte Schnäbelein und Auglein wie rollende Perlehen, und die Alken wippend und äugend und wohligh zufrieden drüber auf ihrem Niste.

Da lächelte Ruth — und seufzte — und drückte ein Weilehen die Hand an die Augen. Und fühlte, daß ihr der Sommer weh tat. Und die Sonne und die Rosen und die singenden Kinder am See und die flaumigen Böglein im Nest. —

Auf dem „Drudenfels“ saß Herbert am liebsten, wenn die Unrast und Ruths Nähe ihn hinaustrieben. Wirr und planlos übereinandergerührte Felsen waren es, wie von zornigen Göttern zerklüftet und zerrissen. Hier hatten er und Ruth einstmals ihren Ausflug gehabt, hatten den Enten und Schwänen Futter zugeworfen, und Steinchen in die Flut geschleudert und die Kreise, die sie zogen, gezählt. Und die Spaziergänger belauscht, die unten in der Felsbucht saßen.

Herbert wußte, daß auch Ruth dieses Plätzchen lieb hatte. Aber zweimal in letzter Zeit, wenn sie ihn vom seitlichen Kletterpfad aus erspäht hatte, war sie wie ein erschrecktes Reh umgekehrt. In letzter Zeit mied sie die Klippen ganz.

Herbert fühlte sich hier wohler als drunten auf den blumenbunten Seewegen. Diese von einer strengen Gewalt zerrissenen, grauerwetterten Felsblöcke taten ihm wohl, wie eine furchige Greisenhand dem jungen Unband. Wenn er oben stand, von herber Seebriise umweht, war ihm, als ob er den Geist der Großen spüre, die auch einsam auf rauhen Höhen zwischen Gott und Menschen rangen. Moses, der große Titane der Altzeit auf Sinai. Bruder Franz auf dem wilden, menschenfeindlichen La Verna. Und immer deutlicher, immer drängender hörte er in solchen Stunden den Ruf des großen Königs, dem der Feind seine Völker in Banden hielt. Und immer noch zauderte und schauderte die Natur in ihm, wenn er an den strengen Heerdienst dachte, an jene Völker und ihr dunkles, heißes Land. Es gab auch Tage, Stunden, in denen er, ohne sich noch einmal umzusehen, hätte hinstürmen mögen, sich in die vordersten Frontreihen stellen und Land und Volk im Sturm erobern. Aber wenn er dann einen neuen Weg zum Vater wagen wollte, wenn er die liebe Stimme der Mutter hörte und als letzte „Ruth, lebe wohl!“ dachte, dann tat er einen langen Atemzug — und seufzte: „Morgen!“

Eines Tages aber erkannte er, daß nur eines ihn noch vor sich selber retten könnte,

die Flucht. Fort — in die Ferne, wo der Blick weiter, der Geist freier, der Wille entschlossener wird!

Er wollte bei sinkender Sonne eben vom Drudenfels herabsteigen, da hörte er aus der Grotte unter sich Stimmen. Er sah hinab, sah einen weißen Strohhut im Kies liegen und hörte eine Kinderstimme: „Tante Helto, wachum weinst du?“

„Tante Helto nit. Tante Hut isse das doch“, zwitscherte ein zweites Stimmchen.

Herbert sah den kleinen Knirps mit Muscheln herbeilaufen. Es waren wohl die Kinder des jungen Fährmanns, der um diese Zeit Fremde über den See fuhr.

„Tante Hut hans lange nit meh mit Talla und Annie pielet“, klagte das kleine Mädchlein. „Tante Hut hanit meh hieb!“

„Woll hieb, Tante Hut“, widersprach der kleine braune Kerl. „Hat hans sicher Weh-weh habt, Tante Hut. Hat hans weiße Baden.“

„O, Weh-weh, aame Tante Hut! Komm, Annie dich hans viel hiehaben. Dann einmal singen von kleine Hänfel und Gretel, bitte, bitte!“

Herbert beugte sich weiter über den Felsen. Er sah Ruth auf der niedern Birkenbank sitzen. Er hatte nicht gewußt, daß sie wieder daheim war. Sie war vor drei Tagen zum Geburtstag ihrer Freundin nach Nürnberg gefahren, und er wunderte sich, daß sie schon zurück war.

Die drolligen Kleinen waren ihr auf den Schoß geklettert, und sie hatte um jedes einen Arm geschlungen. Aber er hatte noch keinen Laut von ihr gehört.

„Nu, Tante Hut, singen!“ hörte er gebieterisch das Mägdlein drängen. Da sang Ruth, und die feinen Kinderstimmchen fielen ein: „Hänfel und Gretel verirren sich im Wald, es war finster und so bitter kalt . . .“

Herbert trat zurück. Das Singen tat ihm weh. War dieses Weinen in klagenden Molltönen alles, was von Ruths wonnigen Liedern geblieben war, um die wohl noch der See und die blautweiße Gondel trauerten? Und der Flügel im Gartenzimmer.

„Tante Hut tann nit mehe hön singen. Imme noch Weh-weh, aame Tante Hut?“ sagte das kleine Mädel. Und kindlich tröstend: „Talla un Annie kommen heute mogen mal wieder, bingen hanße Masse Muscheln mit. Dann hat Tante Hut tein Weh-weh mehe!“

Ruth flüsterte etwas. Er dachte, daß sie die Kleinen wohl küssen mochte. Dann sah er die Kinder davontrippeln, dem Vater entgegen, der eben mit seinem Kahn anlegte.

In plötzlichem Entschluß stieg er rasch

seitlich die Klippen hinab, ging ein Weibchen den Weg auf und ab und dann wie von ungefähr auf Ruth zu.

Sie mochte sich unterdes gesammelt haben. Er sah, daß sie blaß war, aber ganz ruhig. Sie kam ihm entgegen, und er fragte sie nach ihren Freunden in Nürnberg. Sie erzählte vom Wohlbefinden aller Birkholt. Dann schwiegen sie wieder und gingen langsam auf und ab. Der See lag unter dem blutroten Scheidelicht der Sonne, Tausende von Leuchtkäfern schwirrten, die weißen Schwäne zogen dem Schilfe zu, eine erste Abendglocke von weither aus den Bergen läutete den sonnenfatten Tag zur Ruhe.

Herbert fühlte wieder den traumnahen Zustand, den die Sonne über Menschen bringt, wenn sie sie in der Nacht allein läßt. In dem es die Menschen drängt, bei Menschen zu sein.

Er raffte sich mit einem innern Strassen los. Er wollte nicht das, was er sich am Morgen in einer Opferstunde und eben auf seinem „Sinai“ errungen, in einer traumschlaffen Abendweile wieder verlieren. Darum seht ohne weitere Verhandlungen mit dem Feinde den zerreibenden, tatenlosen Stellungskampf abbrechen.

„Ruth!“

Sie sah ihn mit hangen Augen an, als zitterte sie vor einer neuen Wunde.

„Wenn ich weit fort sein werde von daheim, Ruth, wirst du bleiben, was du immer warst, die Tochter meiner Eltern?“

Sie standen am eisernen Wehr, wo der See tief und strandlos war. Ruths Hand lag schmal und müde auf dem Rand. Er legte die seine einen Augenblick auf die ihre und fühlte, wie sie aufzuckte. Auch ihre Stimme war unsicher:

„Willst du denn schon . . .?“

„Nein, in unser Märchenland geht die Fahrt noch nicht“, lächelte er. „Nur ein wenig umgucken will ich mich unter den verschiedenlichen Sternen. Muß doch sehen, ob ich die Fleischtöpfe Agyptens für den Honig — und die Heuschrecken Kanaans lassen kann. Bis ich wiederkehre, Ruth, — werden meine Eltern nicht allein sein?“

„Warum fragst du?“ sagte Ruth. Er fühlte den Vortwurf und drückte warm ihre Hand.

„Ich danke dir, Ruth. Ich wußte es ja. Und deinen Bruder vergiffest du auch nicht?“ Sie nickte nur, und langsam gingen sie heim zu.

In des Justizrats Augen blitzte ein Hoffnungsfunkel auf, als er hörte, daß Herbert reisen wollte. Die Welt draußen mit ihrem warmen Pulsschlag, mit ihren immer wechselnden Reizen, dachte er,

würde ihm seinen überspannten Sohn geheilt zurücksenden und er begann zu hoffen.

Ein Jahr ist dahingegangen. Durch die weiten Hallen des St. Petersdomes in Rom schreitet zu einer von Fremden wenig benutzten Stunde ein junger Mann zum Grabe des ersten Papstes. Sein Antlitz ist von der südlichen Sonne gebräunt. Sein Blick ist der eines Menschen, der viel gesehen und eine Fülle von Eindrücken in sich aufgenommen und verarbeitet hat.

Ja, Herbert Werner hat viel geschaut und erlebt und getrunken von fremder Schönheit und Pracht und Kunst. Er hat das Leben in seiner unendlichen Vielgestaltigkeit belauscht, vom raffinierten Luxus der leichtlebigen Menschen an der Seine, . . . dem üppigen Genießen derer am Ebro . . . bis zu der heißblütigen Art der Bewohner der Lagune.

Er ist unter den Palmen und Zedern Palästinas gewandelt, hat die geweihten Stätten gesehen, wo der Menschen Größter seine Erdentwege ging. Er hat auf dem Tabor Verklärungslicht geahnt und auf dem Ölberge Todesschauer nachempfunden. Auf dem Berge, auf dem einst das alte Salem seine Schächer richtete, hat er dem gewaltigsten Drama der Weltgeschichte erschüttert nachgesonnen.

In Agyptens monumentalen Königsgräbern hat er gestanden. Hat, ergriffen von der Hinfälligkeit alles Irdischen, den tragischen Weltsehmerz Salomons nachempfunden: „Vanitas vanitatum . . .“

„Eitelkeit der Eitelkeiten . . . und alles ist Eitelkeit.“

Von all seinen Wanderfahrten hat er es stärker und tiefer wieder mitgebracht, das unheilbare Heimweh der Seele, die von Gott und für Gott geschaffen ist, und unruhig bleibt, . . . bis sie ruhet in ihm.

Hier im ewigen Rom, auf dem von Märtyrerblut geweihten Boden will Herbert Werner das letzte Fazit ziehen aus seinem Weltsehauen und -erleben.

Lange hält er Stiefelsprache mit dem ersten mutigen Christusjünger. Der legte Nagel und Werkzeug aus der Hand, als ein Größerer ihn rief. Und sah nicht mehr um nach Heim und Familie.

Auch ihn ruft Gott zum Menschenfange. Er ist bereit.

Die Kuppel von St. Peter lag schon im Abenddämmer, als Herbert aus dem Portale trat. Beim Obelis auf dem Petersplatz blieb er stehen, in Bewunderung des grandiosen Steindenkmals verloren, das in seiner wuchtigen, massiven Einheit so recht den Felsen Petri versinnbildet.

(Fortsetzung folgt)